



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Neue Möglichkeiten in der bildenden Kunst

Obrist, Hermann

Leipzig, 1903

Volkskunst?

urn:nbn:de:hbz:466:1-43533

VOLKSKUNST?



Wir müssen unserem Volke wieder eine rechte, echte Volkskunst geben!“ — „Aber gewiß, sehr gerne. Sie meinen doch etwas, das ihm so recht gefällt, nicht wahr?“ — „Jawohl! So was Gesundes, Einfaches, Solides; billig, aber geschmackvoll?“ — „Ja, glauben Sie denn, daß ihm das gefällt?“ — „Freilich! Unser Volk hat sehr viel Sinn für das Einfache, Anspruchslose, wirklich Geschmackvolle. Es ist bloß verdorben worden im Laufe der Zeit.“ — „Verdorben? Ja, von wem denn? Etwa von uns, den Künstlern, oder von den sogenannten Gebildeten? Wer anders hat denn die 10000 geschmacklosen Zinshäuser gebaut als der Bauunternehmer, wer anders hat unsere unaussprechlichen guten Stuben hergestellt als der Tapezierer, wer anders schmückt unser Heim als unsere Töchter? Wer verdirbt denn unser Volk als unser Volk selber? Unser Dienstmädchen will ja keinen Bauernschmuck, sondern eine Pforzheimer Broche mit blitzenden Glasrubinen. Die Frau Expeditior will keine Lithographie von Kampmann, sondern eine Diaphanie des Trompeters von Säckingen. Der Herr Fleischermeister will keine künstlerisch-naive Bauernstube, er will einen Rokokosalon. Und war das jemals anders? Ja, ganz früher, vor grauen

Zeiten, da bauten Westfalen und Schweizer ihre Bauernhäuser und da entstand in der Abgeschlossenheit das, was wir jetzt so lieben, urwüchsige Volkskunst. Doch später brachte der Bauer immer öfter städtische „Pracht“ auf das Dorf, und dabei kamen dann oft verblüffende Mißgeburten heraus, die wir Volkstrachten nennen. Was wir jetzt als Bauernkunst so schätzen, sind nur zu oft Renaissance- und Barockformen, ornamentale Bruchstücke, die sich aufs Land verirrt auf Schränke und Truhen, und die uns durch ihre Naivetät und ihre unbeholfene Arbeit rühren, aber alles nur nicht ur-volkshaft sind. Oder ist das abenteuerliche Rokokohaus des Bürgermeisters von Oberammergau etwa volkshaft ursprünglich? War es nicht die städtische Form, welche der Bauer dort so köstlich mißverstand und so naiv-stolz anbrachte? Und so ist es auch jetzt. Während in den Sommerfrischen im Thüringer Wald die Berliner in alter Thüringer Tracht zum Tanz im Walde eilt, eilt die junge Bäuerin in städtischem Satin, eng geschnürt, mit violetten Federn und spangrünen Blumen auf dem Hute in das Restaurant zum Deutschen Kaiser zum Ballfest. Wir lassen in die Mauer unseres Hauses eine rührend simple Madonna mit Kind ein. Der Arbeiter schenkt seiner Frau ein Golgatha im Glaskasten mit Spieldose. Das Volk will gar nichts Volkstümliches. Das Volk sehnt sich nach was „Höherem“, nach dem, was wir ordinär nennen, was für uns „nach was aussieht,“ ihm aber etwas ist;

nach dem Golde, dem Reichen, Üppigen, Blitzenden, nach dem, was die Phantasie und die Begehrlichkeit anregt. Wir, die wir das alles gehabt, durchgemacht, die wir die Nichtigkeit von allem außer dem zuverlässig Echten erkannt haben, wir lieben das „Volks-tümliche“. Wenn wir ein Schulhaus erbaut haben, wie wir es für richtig halten: ruhige, gesunde Konstruktion, nichts Unnötiges daran, naive heitere Verzierungen an den Wänden, so haben wir es für uns gebaut, nicht für das Volk. Das Volk, die Eltern der Kinder, die da hineingehen, urteilen ab-sprechend über den „nackten Kasten“. Unser Begriff von Volkskunst enthält versteckt den Begriff dessen, was wir für richtig und für wünschenswert halten, daß unser Volk haben soll, nicht dessen, was unser Volk mag. Es ist eine Bevormundung genau so wie die Hygiene. Das Volk sehnt sich gar nicht nach Hygiene. Mit Schaudern entäußern wir uns unserer furchtbaren Hochzeitsgeschenke. Die Leute, denen wir sie weiter schenken, sind selig darüber. So war es stets. Die Welt ist rund und muß sich drehen, was unten ist, will oben stehen. Das darf uns aber nicht abhalten und wird uns nicht abhalten, dem Volke seine Volkskunst zu geben, d. h. zu versuchen, ihm beizubringen, was wir nach Generationen von falscher Bildung und verblendetem Streben als das Alleinseligmachende erkannt haben. Volkskunst, unsere Kunst.“

„Aber erlauben Sie: ich fürchte, Sie schießen übers

Ziel hinaus. Es kann ja nicht die Rede sein von etwas Alleinseligmachendem. Das gibt's gar nicht. Unsere Wünsche sind ganz bescheiden. Kürzlich wurde in Bremen ein Brunnen mit den Bremer Stadtmusikanten eingeweiht und in Köln ein Brunnen mit den Heinzelmännchen. Sehen Sie, das ist volkstümlich. Einfach, anspruchslos, populär. Das ist es, was wir erstreben.“ — „Nun, dann verderben Sie damit unser Volk nur immer mehr. Dann kommen Sie ja gerade dem Volke in seinem Bedürfnis nach ‚Extrablattillustrationen in allem‘ entgegen. Dann haben Sie noch nicht entfernt erfaßt, was das heißt: Einfach, wahr, schön, solid, Kunst des Volkes, Kunst der Wilden, Kunst der Wikinger, Kunst des frühen Mittelalters. Was wir dem Volke durch naturgroße Beispiele klar machen müssen, ist, daß es bei einem Monumentalbrunnen in erster Linie darauf ankommt, daß das Wasser in herrlicher Weise herauf- und heraussprüht aus vernünftigen und schönen Wasserspeiern, daß es aus wirkungsvollem Aufbau in ein edles und interessantes Becken stürzt, wo man sein Quellen und Wirbeln sehen und genießen kann, mit einem Worte, daß ein Monumentalbrunnen ein Werk der dem Leben des Wassers angepaßten Architektur sein muß. Ihr aber, ihr Agitatoren für eine Volkskunst, ihr seid die Feinde eures Volkes, wenn ihr Geld und Einfluß hergebt, um einen Brunnen herzustellen, wo man als Hauptsache Heinzelmännchen sieht, die vor Schreck eine Treppe hinunterfallen. Ein

solcher Brunnen mag populär sein, ist aber keine Volkskunst. Er ist ein Unfug. Und gerade aus Liebe zum Volke müssen wir mit aller Macht gegen diese populäre Kunst opponieren und werden es auch tun. Aber es wird ein harter Kampf sein, der außerdem gar nicht auf dem Wege zu lösen ist, auf dem ihr es anstrebt, auf dem direkten. Auch rein praktisch ist das Problem kompliziert, weit mehr als Ihr vortrefflichen Volksfreunde es ahnt. Ihr ruft laut nach einfachen, geschmackvollen, aber billigen Möbeln für den kleinen Mann und sagt: Der Wunsch ist doch leicht zu erfüllen und der Versuch muß ja einschlagen. Wer aber wirklich im Getriebe des Handwerks drin sitzt, der weiß, daß nur der ganz kleine Schreiner einfach und billig produzieren kann, ohne dabei zu Grunde zu gehen, oder die ganz große Firma, nicht aber die mittelgroßen Geschäfte. Diese haben zu große Herstellungskosten und zu geringen Vertriebsapparat und Absatz, um mit billiger Ware etwas zu verdienen, und die große Firma macht mit billiger Ware, die nach was aussieht, so unverhältnismäßig bessere Geschäfte, als mit einfacher solider Ware, daß sie sich auf absehbare Zeit hinaus nicht entschließen wird, Gediogenes zu machen. Es haben diese schöne Aufgabe jetzt schon mehrere junge Firmen zu lösen versucht, aber entweder konnten sie eine gute Einrichtung zu guter Letzt doch nicht zu dem bescheidenen Volkspreise liefern, der ursprünglich angesetzt war, oder sie verdienten zu kläglich wenig

daran, oder aber, und das ist der Kern der Sache: die Nachfrage war so gering, daß sie eingingen. Einfaches, Geschmackvolles, Solides billig herzustellen, ist das Teuerste, was es gibt. Es gehören dazu die besten und vornehmsten Entwerfer, da nichts so ausgesucht schwer ist, als simple Sachen anziehend zu gestalten, die geübtesten Schreiner, da wenig so schwer ist, als rasch und flott eine „glatte Kiste“ technisch exakt und einwandfrei zu zimmern, und ein großer Vertriebsapparat, um auch lieferungsfähig zu sein. Mit einem Worte: Riesenmittel. Und wenn man dann diese einfachen, aber geschmackvollen Möbel hergestellt hat, dann werden sie nicht gekauft. Warum das Volk sie nicht kauft, das haben wir vorhin gesehen. Und wie können wir verlangen, daß das Volk sie kaufe? Tun wir es denn, die sogenannten Gebildeten, die sogenannten Bessersituierten? Hat wirklich jeder der Männer, die so eifrig für Volkskunst eintreten, sein Haus gesäubert von Sofas, von Franzendecken, von goldenen Bilderrahmen um Genrebilder, von knalligen Tapeten, von protzigen Kronleuchtern, Nippsachen, Araukarien und vom Geiste der Symmetrie? Wehe dem, der von Volkskunst redet, ehe er vor der eigenen Türe gekehrt! Kaufen wir erst einmal durch mehrere Generationen hindurch Einfaches, Solides, Wahres, Echtes. Die Volkskunst wird dann von selber kommen. Oder sind wir etwa selber noch zu sehr Volk?“

August 1900